



## HISTORY RELOADED \_ TINY HOUSES SIND KEINE ERFINDUNG VON HEUTE. DIE ARCHETYPEN VON GESTERN SIND ZURÜCK

Hello again, du formschönes Utopia. Leben wie in einem schützenden Kokon, einer Art Urhöhle. Mal mitten auf der grünen Wiese, mal am Berghang oder am rauschenden Meer. Träume aus Kunststoff. Manche wie eine Kapsel, andere wie ein gerade gelandetes Raumschiff, gleich wieder zum Abheben bereit. Sie alle vereint der Gedanke, sich in eine andere Welt zu beamen, kommuniziert durch eine neue Architektursprache in den Sixties und Seventies. Verwegen. Extravagant. Hypermodern. Konzentriert. Auch eine Vision zukünftigen, gesellschaftlichen Zusammenlebens. Aber wie wohnte es sich damals in diesen Kapseln?

Zwei Leipziger Professorinnen für Architektur, Pamela Voigt und Elke Genzel, machten sich auf die Suche nach Menschen, die sie bewohnten, die ihre Formen entwickelten und nach denen, die ihnen ein neues Leben schenken – beispielsweise den „Bangas“ auf dieser Doppelseite: Neun Quadratmeter, vier Betten, ein Küchentresen: Teil einer typischen italienischen Ferienanlage, konzipiert von Carlo Zappa in den 1970er-Jahren. Um es abzukürzen:

Keine Spur von gesellschaftlicher Revolte. Denn die Aufhebung von Funktionsbereichen und ihrer Abschirmung war durchaus mit einer klassischen Rollenverteilung vereinbar. Die Frau blieb am Herd. Logisch. Männer hatten sich die Wohnmaschinen ausgedacht. Das Ende war auch, aber nicht nur, Resultat gesellschaftlicher Veränderungen. „Offiziell gilt die Preissteigerung aufgrund des Öl-Embargos 1973 und die zweite große Steigerung 1979 als Schlussstrich“, so Voigt. Wie wir heute wissen, bedeutet das nicht

nur teurere Materialien, sondern auch steigende Nebenkosten inklusive Löhne.“ Zudem wurde die Architektur der Siebziger durch Stahl- und Glasfassaden abgelöst. Dazu Natur- und Denkmalschutz. „Erdfarbene Töne waren in, Kunststoffe out. Doch in der Realität herrschte bei den Käufern wohl vor allem große Skepsis gegenüber Bauten komplett aus Kunststoffen. Vollgedämmte und winddichte Häuser waren damals eine Neuerung. Erst jetzt ist das bekannt und erprobt, aber den wenigsten bewusst. Einmal gefasste Vorurteile sind auch nach 50 Jahren nur schwer aus den Köpfen zu kriegen.“ Aber möglicherweise lag es daran, dass Kunststoff dank seiner Omnipresenz in der Werbung vor allem als Billigprodukt angesehen wurde. „Und wer kennt schon den Unterschied zwischen Duroplasten und Thermoplasten?“ Kollegin Genzel ergänzt eine wichtige Frage: „Warum hatte man überhaupt die Idee? Es ging darum, ein Haus wie ein Auto herzustellen. Vorgefertigt. In Einzelteilen. Überall aufstellbar. Bezahlbar – so die Idee. Das Problem? Für Häuser aus Kunststoff braucht man eine Form, die sich erst nach Hunderten Stückzahlen amortisiert. In Kleinserie waren die Bauten somit zu teuer, in größeren Auflagen aber Massenware – eben wie ein Auto – und dann war es den Menschen vielleicht nicht mehr individuell genug.“

Und was geben Sie von den Erfahrungen und den Pionieren jener Zeit den Studierenden mit? „Machen! Nicht nur reden, forschen, überlegen und projektieren, sondern selbst ausprobieren und bauen – nicht auf andere hoffen. Experimentieren und offen sein

**Elke Genzel und Pamela Voigt** Foto u. von links nach rechts sind Professorinnen für Architektur und haben sich dem Thema Kunststoffbauten verschrieben. Ihnen geht es darum, Modelle wie die „Bangas“ zu retten und deren Geschichten zu erzählen.

für Neues, auch wenn es nicht hundertprozentig klappt“, antwortet Voigt. Das gilt besonders für die Tiny-Houses der Zukunft. „Die Formensprache spricht heute wieder viele an. Organische Formen, flexible Kapseln. Wir müssen Architektur nicht immer neu erfinden. Das sehe ich an der Begeisterung für die Bangas. Jeder mag sie, mein Schrebergartennachbar und meine Architekturkollegin.“ Die beiden entdeckten ein saniertes Objekt auf Mallorca, obwohl die Modelle ursprünglich aus Italien stammen. „Die intensive Recherche zum Banga-Projekt begann während unserer gemeinsamen Zeit in einer Weimarer Forschungsgruppe (Bauhaus-Uni). Hier hatten wir die Muße, Bücher und Zeitschriften zu durchforsten und letztendlich im Internet auch nach dem Verbleib der Bauten zu suchen. Wir haben sehr schnell Besitzer, aber auch Pioniere, also die Architekten, Ingenieure und Entwickler wie Heinz Isler und Matti Suuronen angefragt, diese besucht und interviewt“, erinnert sich Genzel. Und Voigt ergänzt: „Ich habe zudem ein eigenes Netzwerk im Bereich der Architekturgeschichte, Restauratoren für moderne Werkstoffe und Kunststoffgeschichte aufgebaut. Natürlich helfen mir meine Webseite im Internet und Social Media. Tipps zu Objekten erhalte ich von Freunden und Bekannten, die irgendwo einen Kunststoffbau ent-





decken. Leider fehlt mir die Zeit, allen Informationen nachzugehen. Das Banga ist aber durch genau so einen Hinweis zu mir gekommen, mit der Bitte, wenigstens eines vor der Zerstörung zu retten. Inzwischen sind es vier und ich habe einen anderen Architekten angesteckt, der aktuell drei Bangas saniert.“  
 Wow! Wie charmant. Voigt mag besonders, „dass Kleinigkeiten wie Steckdosen, Armaturen und Kochplatten selbst in heutiger Designsprache sehr gut ins Ambiente passen.“ Und jeder dieser ganz unterschiedlichen Kunststoffschatze sich individuell einrichten lässt. Die Architektur begeistert – nicht allein die Professorin, die ein Banga in ihrem Garten stehen hat. Bei ihren Recherchen trafen die Frauen auf Andreas Knitz, „der sein Ufo am Strande entdeckte und so passend sagte: »Es stand völlig allein, verlassen und vergessen. Ich wollte es retten, ein Urinstinkt«. Uns fasziniert immer wieder“, so Genzel, „mit welcher Energie Menschen so ein Kleinod retten, nach Hause transportieren und es erhalten. Dass sie selbst darin Energie tanken. Die Häuser werden für die neuen Bewohner eine Art Mind Expander – Gedankenweiterer. Man kann darin anders, ja freier denken und entwerfen.“  
 Und möglicherweise inspirierte das genau die beiden zu einem eigenen Entwurf: „Moon“, „Eine kleine Höhle zum Einkuscheln, also gleichfalls ein Rückzugsort. Auch hier bin ich wieder begeistert, wie schnell sich dieses Gefühl einstellt (zwei Sekunden nach Hineinlegen). Sie war bereits auf der Leipziger Messe »Designers Open« im Härtesten. In all dem Trubel haben sich die Menschen darin trotzdem entspannt. Die Kinder waren kaum rauszukriegen. Interessanterweise haben einige Besucher gleich mit der Bemerkung abgewunken »Ich habe Platzangst«. Ich freue mich schon auf die nächste Präsentation beim Design-Festival während der



Die Beschäftigung mit dem Thema Kapsel führte zu einem eigenen Möbelmodell namens „Moon“ oben. Das Ufo rechte Seite ist ein weiteres von vielen kuriosen Kunststoffhäusern der Sixties und Seventies, in denen ein kleiner Teil der Gesellschaft den Ausstieg erprobte. Heute sind sie als Tiny Houses begehrte Hideaways.

Köln Möbelmesse Anfang Juni.“ Genzel erläutert dazu weiter: „Wir wollten das Material hautnah selbst kennenlernen, experimentierten mit Studenten an der Bauhaus Uni in Weimar an einem Liegemöbel-Projekt. Und das ist übrig geblieben. Die Idee war so faszinierend, sie musste umgesetzt werden.“  
 Kommt die Begeisterung und das Engagement der beiden Dozentinnen in den Hörsälen und Seminarräumen an? Ja, aber ... Kunststoff ... „Tatsächlich haben meine Studierenden eine große Sensibilität für Nachhaltigkeit im Bauen. Auch natürliche und vergessene Werkstoffe stehen hoch im Kurs, etwa Lehm und Stroh. Wie wir mit den Ressourcen umgehen ist weit wichtiger als die schöne Form des Wohnens. Das macht doch verdammst Hoffnung“, findet Genzel. Kunststoff ist bei der jungen Generation nur dann interessant, wenn er energetisch und baubiologisch punkten kann. Geht das? Ja, wenn Naturfasern und Naturharz ins Spiel kommen.“ Voigt freut sich währenddessen über Besuch in ihrem Banga. „Die Großzügigkeit und Gemütlichkeit fasziniert die jungen Leute am meisten. Schön, dass vor allem die Rettung der Bangas vor der Entsorgung im Müll am besten gefällt. Wohnen als Rückzug aus der Öffentlichkeit, aber auch gepaart mit der Verantwortung für die Natur, den Erhalt unserer Erde. Sie sind begeistert vom Anderssein ohne Berührungängste.“ Unweigerlich denkt man an die Pionierzeiten und deren Protagonisten, die genau dieses Anderssein leben wollten. Voigt und Genzel haben ihre Vorstellungen von damals in einem illustrierten Band für heute eingefangen. Er trägt den Titel „Buch zwei. Kunststoffbauten“ und ist bei Sphere Publishers erschienen. |stephan demmrich

